

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

4 (27.1.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören zweide.

Im Nöthigen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe!

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Hoffinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und im
Buchhandel (Commission
von Carl J. Trübner in
Straßburg i. E.) 55 Pf.
Passende Anzeigen: Die
Nonparille-Zeile ober-
deren Raum 30 Pf.

Nr. 4.

Straßburg im Elsaß,

27. Januar 1878.



Victor Emanuel,

geboren den 14. März 1820, seit 23. März 1849 König von Sardinien, seit 17. März 1861 König von Italien, † 9. Januar 1878.

Der 9. Januar 1878.

„Rom's König todt“... den jüngst wir noch gesehen
In unsres Reiches Hauptstadt, Seit an Seite
Bei unserm theuern Heldenkaiser stehen,
Liegt still und kalt in seinem Todtenleide.

„Rom's König todt“... Auf hohem Quirinale
Hat er Savoyen's Herrscherthron erbauet,
Nicht wie einst Cäsar mit dem blanken Stahle,
Nein, seines Volkes Lieb hat er vertrauet!

O Land Italien! Land der goldnen Sonne,
Die jede Blüthe weckt zu süßem Leben,

Dein todter König hat mit seinem Throne
Der Erdengüter höchstes dir gegeben.

Die Heimath gab er jedem deiner Söhne,
Der todesfroh dir Arm und Herz geweiht,
Ein einig Vaterland in Edens Schöne
Ist's, was durch seine Hand dir Gott verleiht.

„Rom's König todt!“ — O Klinge Todtenklage,
Bethaut den Lorbeer heiß mit Thränengüssen,
O weh der Stunde, weh dem Schmerzentage,
Die seinem Volk den treusten Freund entriß! E. R.

Victor Emanuel, König von Italien.

Welch' einmächtiges Land war Italien zur Zeit Christi! Fast die ganze damals bekannte Welt wurde von seinen Heeren der Herrschaft des römischen Kaisers unterworfen. Aber wenige Jahrhunderte später diente es zum Tummelplatze fremder Völker; Sittenverderbniß der Bewohner und innere Zwistigkeiten derselben schwächten seine Macht. Nach und nach entstanden dort einzelne kleine Staaten, deren Beherrscher vielfach entgegengesetzten Bestrebungen huldigten. Erst seit etwa zwei Jahrzehnten gelang es seinen Stämmen, sich enger aneinander anzuschließen, wieder ein Reich zu bilden, wenigstens dem Auslande gegenüber ein einig Volk von Brüdern zu werden. Was ist darum natürlicher, als daß die Italiener trauern, wenn der Fürst, dessen Name mit der staatlichen Wiederaufrichtung ihres Vaterlandes unlöslich verknüpft ist, seine Augen für diese Welt geschlossen hat? Auch den Angehörigen unseres Volkes geziemt es, dieses Königs mit herzlicher Theilnahme zu gedenken.

Victor Emanuel war als ältester Sohn des Königs Albert von Sardinien am 14. März 1820 geboren. 22 Jahre alt, vermählte er sich mit Adelheid, einer Tochter des Erzherzogs Rainer von Oesterreich. In den Jahren 1848 und 1849 stand er an der Seite seines Vaters, als dieser, im Einklang mit dem Wunsche vieler Vaterlandsfreunde, Italien von fremder Herrschaft zu befreien suchte. Es kam zum Kriege mit Oesterreich, in welchem Karl Albert unterlag. Victor Emanuel hatte sich darin durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet.

Es wird erzählt, daß ihm damals ein deutsches Buch das Leben gerettet habe. Er war mit der deutschen Sprache wohl vertraut und las gerne die Werke deutscher Dichter, besonders die Schiller's. Dessen „Wilhelm Tell“ nahm er sogar mit in die Schlacht. Während derselben fühlte er plötzlich, daß er einen Schuß erhalten habe. Sein Waffengürtel war auf der Brust zersezt, er selbst unverfehrt. Der dicke Band von „Wilhelm Tell“ hatte die Kugel aufgefangen.

Karl Albert legte die Krone zu Gunsten Victor Emanuels nieder. Dieser trat die Regierung am 23. März 1849 an, schloß Frieden mit Oesterreich und arbeitete an der inneren Entwicklung seines Landes. Die Sardinier durften sich unter seiner Herrschaft einer freiesittlichen Entwicklung ihres Staatswesens erfreuen. Aufs Neue verfeindete er sich mit Oesterreich, das nicht nur zwei herrliche Länder, die Lombardei und Venetien, besaß, sondern auch auf die anderen Staaten der Halbinsel großen Einfluß ausübte. Mit Hilfe des Kaisers der Franzosen, Napoleons III., besiegte er seinen Gegner. In Sicilien in Unter-Italien kämpfte auf eigene Hand Garibaldi für ihn. Bald war der größte Theil Italiens zu Einem Reiche vereinigt; nur dem Papst Pius IX. blieb Rom mit seiner Umgebung, und die Oesterreicher behielten Venetien. Am 17. März 1861 nahm Victor Emanuel den Titel „König von Italien“ an.

Mit diesen großen Erfolgen war der Wunsch der Mehrzahl des Volkes immer noch nicht erfüllt; ganz Italien sollte Ein Reich werden. In Bezug auf Venetien erreichten die Italiener im Jahre 1866 was sie

wollten; Victor Emanuel erklärte damals — mit Preußen gemeinsam — Oesterreich den Krieg, wurde zwar am 24. Juni mit seinem Heere bei Custoza geschlagen, verdankte jedoch den preussischen Siegen die Abtretung jenes schönen Landes. Auch den Rest des Kirchenstaates, welcher bis dahin von französischen Truppen geschützt worden war, vereinigte er im Oktober 1870 mit dem Königreiche. Rom wurde die Hauptstadt desselben. Damit sah Victor Emanuel, wie er selbst sagte, das Werk vollendet, dem er sein Leben gewidmet hatte.

Seine Handlungsweise wird sehr verschieden beurtheilt. Während ihn der Papst und ein großer Theil der Katholiken für einen Kirchenräuber hielten, haben ihn die Italiener, welche durch ihn den lang gehegten Wunsch der Einheit ihres Vaterlandes verwirklicht sahen, hoch gepriesen, eine Verherrlichung, wie sie auch das oben abgedruckte Gedicht ausspricht. Und daß jene die Einigung ihres Vaterlandes erstrebenden Italiener in der Mehrzahl waren, zeigte sich bei der Volksabstimmung, welche am 2. Oktober 1870 über die Frage veranstaltet wurde, ob sich Rom Italien anschließen wolle oder nicht. 133,681 Römer antworteten mit „Ja“, nur 1507 mit „Nein“ (im Ganzen waren 167,548 stimmberechtigt.)

Ueberhaupt suchte Victor Emanuel dem Wunsche der Mehrheit des Volkes möglichst Rechnung zu tragen, die Gesetze des Reiches treu zu halten und darnach seine Regierungshandlungen einzurichten; man hat ihn darum den „König-Chrenmann“ genannt. Seine persönlichen Neigungen wußte er zurücktreten zu lassen, wenn er sah, daß dies für sein Volk von Vortheil war. Obgleich er z. B. im Kriege von 1870/71 den Franzosen gerne zu Hilfe geeilt wäre, folgte er doch dem Rathe seiner Minister und ließ das Schwert in der Scheide.

Eine besondere Freude hatte er an der Jagd. Die dabei erforderliche Bewegung kam ihm bei seiner starken Körperbeschaffenheit gut zu Statten. Manches heitere Jägerstückchen wird von ihm erzählt, so z. B. das folgende:

Er schoß einmal in der Nähe von Rom auf einen Hasen, als gerade ein wohlbeleibter Bürger, der dort dem Jagdvergnügen huldigte, auf Lampe Feuer gab. „Mein Herr, den Hasen habe ich geschossen“, rief der König. „Gehen Sie doch; das könnte jeder Narr sagen“, schrie der andere. „Mir gehört er; ich nehme den Hasen.“ „Das möchte ich doch sehen!“ Der König ballte die Fäuste; aus seinen kleinen Augen sprühten Blitze, und es begann ein förmlicher Ringkampf, in welchem tüchtige Büffe austheilend und empfangend, der Eroberer beider Sicilien Sieger blieb. Der Bürger ergriff die Flucht, im Laufem dem von ihm nicht erkannten König alle möglichen Titulaturen an den Kopf werfend. Beim Südthore Roms befahl der König dem Wachtkommandanten, dem unterlegenen Bürger bis zu seiner Wohnung zu folgen und über ihn Bericht zu erstatten. Nach einer Stunde meldete der Offizier, der unbekanntes Jäger sei ein ehrlicher Tischlermeister bei der Porta del Popolo. Auf Befehl des Königs ward er mittels eines Hofwagens in den Quirinal, den königlichen Palaß,

gebracht. Der wackere Mann konnte sich nicht erklären, was der König eigentlich von ihm wolle, und beklommenen Herzens ließ er sich auf den Seidenpolstern nieder. Im Palaste angekommen, erkannte er zu seinem Schrecken in dem König seinen Gegner. „Meister Salvini“, sprach dieser zu dem an allen Gliedern Zitternden, „ich ließ Sie zu mir bitten, weil ich in dem Hasen fremde Schrotkörner gefunden. Wir beide sind im Recht. Wissen Sie was: Essen wir den Hasen miteinander!“ Und schon öffnete sich die Thüre des Speisezimmers, wo zwischen zwei Bedeckten der streitige Hasenbraten dampfte.

Auf seinem häuslichen Leben liegt mancher tiefe Schatten. Er hat in seinen Sitten nicht immer die Würde gewahrt, welche besonders einen König ziert. Aus seiner ersten Ehe leben vier Kinder: 1) Klotilde, die Gemahlin des Prinzen Napoleon, des Betters Napoleons III., 2) der jetzige König Humbert I., 3) Amadeus, welcher vom Dezbr. 1870 bis Februar 1873 König von Spanien war, 4) Maria Pia, Königin von Portugal. — Seine Gemahlin Adelsheid starb am 20. Januar 1855. Eine zweite Ehe schloß er mit einer Frau von bürgerlicher Herkunft.

Seiner religiösen Ueberzeugung nach war er gläubiger Katholik. Als solcher ist er gestorben.

Seine Krankheit währte nur drei Tage. Ueber deren Verlauf wird Folgendes berichtet:

„Am Sonntag, den 6. Januar, Morgens, legte er sich nieder. Auf diesen Tag war im Quirinal ein großes Essen angefangen. Der König wollte, daß dasselbe nicht abbestellt werde und daß ihn der Kronprinz Humbert vertrete. Am Abend erkannten die Aerzte, daß sein Zustand sehr bedenklich sei. Schon am nächsten Tage begann man ein bösariges Fieber zu befürchten und wurde von großer Unruhe ergriffen. Der König selbst war besorgt. Sein starkes Temperament machte sein Uebel noch ernsther. Die Nacht von Montag auf Dienstag war eine sehr unruhige. Man wandte alle möglichen Mittel an, aber die Unregelmäßigkeit des Pulschlags, die ernsteste der Krankheits-Erscheinungen, dauerte an. Der Kranke selbst behielt sein volles Bewußtsein. Der Dienstag war schlecht, und man fing an, ernstliche Besorgnisse wegen des Lebens des Königs zu haben. Man ließ den Prinzen Amadeus und einen andern nahen Verwandten kommen, auch benachrichtigte man den Prinzen Napoleon und die Königin Maria Pia von Portugal. Die Berichte über die Gesundheit des Königs wurden von zahlreichen Gruppen und an allen öffentlichen Orten erörtert. Der Papst ließ sich am Nachmittage nach dem Befinden des Königs erkundigen. Des Abends zeigte sich in Folge starken Schweißes ein Frieselausschlag. Die Aerzte sollen dieses Anzeichen als günstig betrachtet haben, aber der Pulsschlag war immer gering, hart und unregelmäßig. Die Nacht war eine peinliche. Es fehlte dem Kranken an Luft, und er war genöthigt in seinem Bette eine sitzende Stellung einzunehmen. Am Mittwoch Morgen hatte man alle Hoffnung verloren, ihn zu retten, und man sah sich veranlaßt, dem Könige die Besürchtungen seiner Aerzte mitzutheilen. Er nahm die Mittheilung mit großer Ruhe auf und verlangte sofort einen Priester. Gegen Mittag erhielt er die letzte Delung. Er ließ alsdann seinen ältesten Sohn Humbert und die Prinzessin Margaretha, dessen Gemahlin, zu sich kommen, welchen er einige Worte mit vollem, klarem Geiste sagen konnte. Die Aerzte bewahrten noch einen Schein von Hoffnung und glaubten, daß

der äußerst starke Frieselausschlag die Lunge freimachen werde. Der König wollte noch die Personen seines Hauses sehen, um ihnen Lebewohl zu sagen. Einige Minuten später starb er an Erstickung. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich sofort und rief tiefe und allgemeine Trauer hervor. Um 4 Uhr waren alle Läden geschlossen und alle Straßen mit einer bestürzten Menge angefüllt, welche das große Ereigniß besprach. Einige Minuten nach dem Tode des Königs begrüßten die Minister, die Großwürdenträger, die Senatoren und Abgeordneten, welche in großer Menge nach dem Quirinal geeilt waren, den Prinzen Humbert als König von Italien.“

Am 17. Januar war das Leichenbegängniß. Die hauptsächlichsten Staaten Europas hatten dazu besondere Abgeordnete gesandt, so z. B. Frankreich den berühmten tapferen Marschall Canrobert und den Sohn des Präsidenten Mac Mahon, Oesterreich den Erzherzog Rainer; für Kaiser Wilhelm und das Deutsche Reich war der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm eingetroffen, welcher mit dem König Humbert innig befreundet ist. Die Feierlichkeit selbst war eine sehr großartige. Augenzeugen schildern dieselbe wie folgt:

„Der Leichenzug verläßt den Palast des Quirinals. Der Weg vom Quirinal bis zum Pantheon ist mit Goldsand bestreut. (Pantheon, ein griechisches Wort, bedeutete im Alterthum einen allen Göttern geweihten Tempel; das in Rom erbaute Pantheon wurde schon frühe in eine christliche Kirche verwandelt.) Den ganzen Weg entlang bilden die Truppen Spalier. Alle Häuser sind schwarz beslaggt, alle Balkone schwarz verhängen. An den Fenstern und Balkonen drängt sich Kopf an Kopf; ganz Rom ist in Bewegung; ein nie gesehener Volksandrang füllt die Straßen. Der Leichenzug bewegt sich in majestätischer Ordnung den Hügel des Quirinals hinab. Selbst die Plattformen der Häuser sind von Zuschauern überfüllt. Alle Frauen tragen tiefe Trauer; über die Straßen sind Guirlanden gezogen. Die Stimmung ist tiefsernst. Der Himmel hängt grau und bleischwer über der Stadt. Alle Geschäfte ruhen; alle Aemter sind geschlossen, nur das Telegraphenamt nicht. Vom Pincio und von der Engelsburg dröhnt Kanonendonner. Die Glocken sämtlicher Kirchen Rom's schweigen ausnahmslos, nur die Glocke vom Capitol schallt in langgezogenen Tönen über die Stadt hin. Der Anblick der tiefbewegten Menge auf der Piazza Popolo (einem öffentlichen Platz) ist ergreifend. Entblößten Hauptes, unter lautlosem Stillschweigen lassen die Volksmengen die Auffahrt der Leiche vor sich gehen. Das Gefolge entwickelt sich immer glanzvoller. Ueber 2000 Offiziere haben sich angegeschlossen; Abordnungen aller Stände ziehen vorbei. Hunderte von Vereinsfahnen, mit Flor umhüllt und aus allen Städten Italiens, werden gefenkt vorübergetragen. Außer den Truppen und Behörden schätzt man die Zahl der in Folge Auftrags erschienenen Teilnehmer auf mehr als 25,000. Schlag 2 Uhr trifft der Leichenzug ohne jeden Unfall und Störung im Pantheon ein.

Mit Mühe gelingt es, den königlichen Leichenwagen in nächster Nähe zu sehen. Vierzehn Priester schreiten vor demselben, neben ihm gehen die Minister; hundert Leibkürassiere zu Fuß in glänzender Galauniform geleiten den Leichenwagen, der von acht Rappen gezogen wird, die mit goldenem Geschirre überladen, mit riesigen schwarz-weißen Federbüschen geschmückt und mit einem bis zur Erde reichenden Schleier überhängen sind. Der Sarg steht frei auf dem

Wagen; auf dem Sarge ruht die goldene italienische Krone; es ist von dem Sarg selbst so gut wie nichts zu sehen; denn die seltensten, prachtvollsten Blumenkränze verdecken ihn gänzlich. Der deutsche Kronprinz, Prinz Amadeus, Erzherzog Rainer, der Kronprinz von Portugal und der Prinz Wilhelm von Baden sind bei einer Wendung des Zuges dicht vor den Leichenwagen gerathen und behalten bei dem Weitermarsch diesen Platz; sie tragen Generalsuniformen mit umflorten Epauletten. Die hohe schöne Gestalt des deutschen Kronprinzen, der um Kopflänge die meisten seiner Begleiter überragt, findet im Volke unverhohlene Bewunderung. In dem Augenblicke, da der Sarg von zwanzig Leibkürassieren vom Leichenwagen herabgehoben und in das Pantheon hineingetragen wird, bricht aus dem grauen, dichten Wolkenschleier plötzlich der prächtigste Sonnenschein hervor. In der Vorhalle des Pantheons machten sich in Folge dessen zauberhafte Lichtwirkungen geltend. Die zwischen den Säulen angebrachten Ampeln strahlen ein gedämpftes grünes Licht aus, während das Sonnenlicht goldig hineinstrahlet. Im Innern des Pantheons herrscht ein geheimnißvolles Halbdunkel, welches die dort aufgestellten Leuchter und Ampeln mit ihrem Licht nur matt durchglühert. In der Vorhalle wurde die Leiche von dem gesaminten Domkapitel des Pantheons empfangen. Der Eintritt war amtlich nur den Prinzen, 170 Generalen, den Parlamentsmitgliedern und den höchsten Würdenträgern gestattet. Der Gottesdienst beschränkte sich auf Abhaltung der Todtenmesse. Die Andacht währte im Ganzen zwanzig Minuten. Um 3 Uhr erfolgte die Auflösung des Leichenzuges. Jetzt ist das Pantheon dem Volke geöffnet; es herrscht ein namenloses Gedränge. Die berühmte „eiserne Krone“ ist rechts vom Sarge auf der oberen Stufe des Trauergewölbes niedergelegt.“

(In der „eisernen Krone“ befindet sich auf der Innenseite des Goldreifes ein schmaler eiserner Reif, der aus

einem Nagel des Kreuzes Christi geschmiedet sein soll. Mit dieser Krone wurden früher die lombardischen Könige, später die meisten deutschen Kaiser gekrönt.)

„So majestätisch auch“, heißt es in einem anderen Berichte, „der Eindruck des Leichenzuges sein mochte, so war doch der Anblick der unzählbaren Menschenmenge fast noch überwältigender. Fast hätte man glauben sollen, daß alle Klassen der mannigfaltigen Gesellschaft Italiens sich die Parole gegeben hätten, mindestens durch eins ihrer Mitglieder hier vertreten zu sein. Und wie wogte es in diesem wellenbewegten Meere auf und ab, als dann endlich der Leichenzug sich nahte, als mit Einem Schlage Myriaden unbedeckter Häupter sich niederbeugten, als ganze Wolken dunkelfarbiger Immortellensträuße herniederregneten und zwischen die dumpfen, verhaltenen Töne der Leichenmusik die Luft durchzitterten. Die rothe Gluth und der aufwirbelnde Rauch der Fackeln aber verließen der ganzen Scene etwas eigenthümlich Geheimnißvolles und Abenteuerliches. So lange der Zug sich in dem gewöhnlichen Zeitmaße fortbewegte, war es nahezu unmöglich, seine Aufmerksamkeit an die Einzelheiten zu fesseln. Höchstens, daß die Bahre des Königs selbst, die eiserne Krone der Lombarden, das schwarzbehängte Schlachtroß des Königs und die stummen und doch so beredten Banner hier und da ein Geflüster wahrrieten. Im Ganzen aber herrschte lautlose Stille allenthalben, wo gerade der Sarg vorüberkam.“

Auch dadurch suchte das italienische Volk seinen König zu ehren, daß es kurz nach seinem Ableben eine Sammlung von Beiträgen zur Errichtung von Denkmälern für ihn einleitete.

Dauerhafter jedoch als Denkmäler aus Stein und Erz ist die Erinnerung, welche Mit- und Nachwelt ihm als Italiens erstem Könige bewahren werden.

Erlebnisse in Kurorten und auf Reisen.

1. Badenweiler.

Früher bin ich kein Freund des Reisens gewesen. Die Unbequemlichkeit, die Aufregungen und dazu noch der Neger über große Gasthofrechnungen haben mich meistens von dem „bildungsreichsten Vergnügen“ zurückgehalten. Doch es sollte anders kommen, und zwar gerade zu der Zeit, als ich einen schönen Traum zukünftiger Behaglichkeit träumte, als ich die Hoffnung auf eine sichere Existenz zu hegen berechtigt war, gerade an einem ruhigen und idyllischen Orte, im gesunden und lieblichen Badenweiler.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, das mich ergriff, als kurz vor Ostern des Jahres 1875 die Weisung meiner Behörde eintraf, daß ich mich auf den 1. April nach Badenweiler zu begeben hätte. Glückliche Zeiten waren seit drei Jahren in dem stillen althochbergischen Dorfe Tutschfelden und dem damit vereinigten Wagenstadt für mich verfloßen; erhebende Stunden hatte ich in Kirche und Schule, am Krankenbette und auf dem Friedhofe, in traurem Freundeskreise und bei festlichen Anlässen, umgeben von deutschen Kriegern und Sängern, erlebt. Jetzt stand mir der nahe schmerzliche Abschied bevor. Und doch leuchtete mir

Badenweiler als zukünftiger Wirkungs- und Aufenthaltsort entgegen.

Badenweiler gilt als einer der schönsten Punkte des badischen Oberlandes, ja des ganzen schönen Großherzogthums, als ein starker Magnet für Gesunde und Kranke. Es ist wirklich ein reizendes Stück Erde, das ich, in Müllheim angelangt, nach einer kurzen Fahrt durch das liebliche Weilerthal, an einem herrlichen Frühlingsabende betrat. Im Hintergrunde erhebt sich der Blauen, ein stattlicher Berg des südlichen Schwarzwaldes. Dunkle Waldungen ziehen sich an den Abhängen herunter, und auf einem ausgebreiteten Vorsprunge liegt terrassenförmig hingezaubert unser Kurort. Es ist nur ein kleiner Flecken von nicht ganz fünfhundert Einwohnern, beherbergt aber während des Sommers Tausende von Fremden. Im vorderen Theile befindet sich das etwas kleine Kurhaus, dessen großer Saal Jedermann überrascht. Gleich hinter ihm breitet sich in langsamer Senkung der prachtvolle und große Kurpark aus mit seinen trefflichen Anlagen, seinen lauschigen Plätzchen, seinem balsamischen Duft. Von hier aus ziehen sich Spazierwege um den Schloßberg, dessen weithin sichtbare Ruine — ein Denkmal aus der Franzosenzeit — in das Rheinthal hinablickt.

Es ist eine wundervolle Aussicht, die man von dieser lichten Höhe aus genießen kann. Die dunkeln Tannen des Schwarzwaldes, die reichgesegneten Fluren des oberen Breisgauer, die grünen Wiesen und steilen Nebgelände, der in der Ferne blinkende deutsche Strom, der bläuliche Duft der wasgauischen Berge fesseln und entzücken Auge und Herz. Kein Wunder, daß sich Viele nach Italien versetzt glauben, daß der Dichter Justinus Kerner Badenweiler in folgenden schwungvollen Strophen verherrlicht hat:

Sei mir gegrüßet, Badenweilers Au!
Ein Stück Italiens auf deutschem Grund!
Gebroch'nem Herzen, müdem Haupt welch Fund
Mit deinem Heilborn, mild'rer Sterne Thau!

Hier wehet frisch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur,
Der Athem ist's der liebenden Natur,
Noch unvermischt mit Dünsten dieser Welt.

Auf zu der Berge Haupt! o welch ein Glanz
Von Himmel und von Erde! Dort im Schein
Des Sonnengolds der alte deutsche Rhein
Und der Vogeien dunkelblauer Kranz!

Und tief, tief in der Waldgebirge Schooß,
O welche Ruh! Nur leiser Vogelklang,
Das Rauschen nur vom grünen Bergeshang
Krytall'ner Wasser über Stein und Moos.

Land unter mir, sichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutschlands bunter Blütenstrauß,
Ich breite betend meine Arme aus!
Gott schütze dich vor Unnatur und Schuß!

Du aber, Kranker, such den Aufenthalt
Hier in der Berge grüner Einsamkeit;
Hier heile dich, wie's munde Reh sich heilt,
Am hellen Born im tiefen, tiefen Wald!

Nach den Worten des begeisterten Dichters nennen Viele unser Badenweiler „ein Stück Italiens auf deutschem Grund.“ Doch möchte ich diese Bezeichnung nur theilweise richtig finden, seit ich Italien und das ihm nah verwandte, landschaftlich wundervolle Corsica gesehen. Deutsche Landschaften sind meistens sehr verschieden von den Landschaften Italiens. Da sind andere Gebirgsformen, andere Linien und Farben. Im Süden wandle ich unter Palmen und in lichten Delbaumhainen, da treffe ich neben unschönem Gesträuch, neben wildwachsenden, gewaltigen Cactusstauden die herrlichsten Citronen- und Drangengärten. Im Schwarzwalde, in Badenweiler entspricht die Natur der Landschaft meinem deutschen Gemüthe und Gefühle. In dem dunkeln Walde, „wenn — wie unser Dichter Hebel sinnig sagt — d'Sonne hinter de Tanne stoh't“, in den frischen Eichenhainen, in denen der deutsche Geist rauscht und webt, hier fühle ich mich ergriffen, hingezogen, begeistert, hier kann ich sinnen und träumen, da ist es mir heimlich und wohl, da möchte ich Hütten bauen. Die Ordnung und Sorgfalt im Anbau der Fluren, die netten, sauberen und reizenden Landhäuser, die regelmäßig angelegten und mit treuem deutschem Fleiße bearbeiteten Gärten erfreuen das scharfe Auge, den Harmonie verlangenden Geist. In der That kann Badenweiler den Vergleich mit dem Süden in mancher

Hinsicht getrost aushalten. Wenn es auch nicht an einem herrlichen See liegt, wie Gersau und Brunnen, wie Clarens und Montreux, wenn es auch nicht von den Meeresfluthen umrauscht wird, wie Ajaccio und Neapel, Nizza und San Remo, Nervi und Spezzia, es hat Vieles, was andere Kurorte nicht haben, dazu rechne ich gerade seine schönen Tannenwälder, die in unmittelbarer Nähe des Ortes liegen, zu denen man ohne Anstrengung gelangen kann, ein ganz unschätzbare Vortheil für den kranken Kurgast. Ueberhaupt sind schöne und geschützte Spaziergänge in jeder Weise leicht zu unternehmen, im Wald und in den Fluren, in der Ebene und auf die Hügel und Berge. Ueberall kann die heilende und stärkende reine Luft genossen werden — das wichtigste Nahrungsmittel für die Gesunden, die beste Arznei für die Kranken. Badenweiler ist und bleibt ein Luftkurort ersten Ranges.

Was es schon früher berühmt gemacht, ist neben seiner Schönheit und gesunden Lage besonders seine lauwarne Quelle, seine Therme. Schon zur Zeit der römischen Kaiser waren Badeeinrichtungen vorhanden, deren Ueberreste — die Römerbäder — im Jahre 1784 zufällig im Parke entdeckt wurden. Oberhalb dieser Ruinen ist seit 1875 ein großartiges, kostbar ausgestattetes Badgebäude mit einem gedeckten und offenen Bassin vollendet worden. Es ist also auf jede Weise Gelegenheit geboten, die Luftkur durch eine Badetur zu unterstützen.

An Vergnügungen und nothwendigen Zerstreungen fehlt es den Kurgästen nicht. Vielleicht könnte zwar noch Manches für diesen Zweck unternommen werden. Doch hat der jetzige Direktor, der berühmte Badearzt Dr. Siegel, den in gewissem Sinne richtigen Grundsatze, aus Badenweiler weniger ein Luxusbad, als einen Kurort für Kranke und der Erholung Bedürftige zu machen. Für geistige Unterhaltung sorgt das Lesezimmer und die Bibliothek des Buchhändlers Fabel, des alten freundlichen Herrn, der vermöge seiner Kenntnisse ein Rathgeber für alle Kurgäste geworden ist. Neben den Vorträgen der Kurkapelle werden bisweilen von Einheimischen und Gästen Concerte gegeben. Ich erinnere mich noch lebhaft an ein solches, das treffliche Künstler und Künstlerinnen unter Leitung des ausgezeichneten, leider letztes Jahr verstorbenen Hofkapellmeisters Fischer aus Hannover aufgeführt haben. Ueberhaupt war der Aufenthalt in Badenweiler für mich reich an Erfahrungen und Erlebnissen — in gewissem Sinne eine innere, geistige Kur. Elend und Glanz waren täglich zu schauen, des Lebens Ernst in der vollen Wirklichkeit zu beobachten. Ich erinnere mich mit Wehmuth an Einzelne, die aus weiter Ferne, sogar über den Ocean gekommen und hier ewigen Frieden gefunden; ich denke mit Freuden an Mehrere, die schwach und krank angelangt, gesund oder doch kräftig unsere schönen Berge verlassen konnten. Manche freundliche Erinnerung an das Pfarrhaus und seine gesellschaftlichen Kreise ist mir geblieben. Jene milden Septembernächte, in denen wir vom Belvedere des Schlosses die mit zauberhaftem

Mondlichte beleuchtete Umgebung betrachteten, stehen lebhaft vor meinem Geiste.

Doch mit dem September waren die schönen Tage von Badenweiler vorüber und die Herbst- und Wintermonde begannen. Schön ist es da droben bisweilen schon im April, prachtvoll im Sommer, aber ein Winterkurort ist Badenweiler nicht. Dichte Nebel umhüllten in jenem Spätherbste oft Tage lang die Gegend, und das Schloß blieb unsichtbar. Die Novemberstürme brausten gewaltig; die Kälte des Dezembers machte sich fühlbar; der Boden war mit tiefem Schnee bedeckt. Meine Pflicht war es, fast täglich auf die theilweise sehr entfernten fünf Filiale zu pilgern und meine Berufsgeschäfte zu besorgen. Eine Erkältung — namentlich auf den offenen Friedhöfen — kam zu der andern. Ich wollte nicht gleich um Urlaub bitten, nicht gleich die Flinte in's Korn werfen, sondern, wie der treue Soldat, nur der Uebermacht weichen. Ich blieb und predigte trotz meines Katarthes mehrere Wochen lang weiter, bis mir mein Kehlkopf endlich Halt gebot. So legte ich in diesen Winterwochen den Grund zu einem lange dauernden, chronischen Halskatarth, aber auch den Grund zu vielen Erfahrungen und Erlebnissen. Ich könnte Manches mittheilen mit der Ueberschrift: Von Arzt zu Arzt, von einem Kurort zum andern, von einer Heilart zur andern. Nur auf das Wichtigere werde ich mich beschränken.

2. Im Schwefelbade Langenbrücken.

Schonung und Schweigen ist die erste Bedingung zur Heilung eines angegriffenen Halses. Sie konnte, wenn auch mit großer Ueberwindung, erfüllt werden, als ich endlich Urlaub genommen. Es war ein langer, schwerer Winter, dessen Ende ich in meiner hochbergischen Heimath verbrachte. Die frühere Kraft der Stimme wollte immer nicht kommen. Nachdem ich lange Zeit Emser- und Selterswasser getrunken, Tanneinathmungen, Einreibungen und nasse Einwickelungen angewendet, nachdem Kehlkopf und Rachen viele Wochen lang von geschickter Hand mit starker Höllensteinlösung bepinselt worden, suchte man endlich Hülfe und Heilung in Bädokuren. Zunächst wurde die Kur in einem Schwefelbade dringend gerathen.

Der Frühling und Sommer des Jahres 1876 wollte lange nicht eintreten. Noch im Mai war es Wetter, wie sonst im März. Endlich erbarmte sich der Himmel, und am letzten Tage des Wonnemonats siedelte ich nach dem bekannten Schwefelbade Langenbrücken zwischen Heidelberg und Karlsruhe über. Fast fünf Wochen lang gebrauchte ich diese Kur, trank jeden Morgen 3—4 Glas Schwefelwasser, dessen eigenthümlicher Geschmack sich allmählig für die Zunge verliert. Täglich saß ich in dem dichtgeschlossenen Inhalationsfaale und athmete der Vorschrift gemäß trockenes Gas und Gas mit Wasserstaub ein. Interessant war es zu schauen, wie die Kurgäste rings um ein großes Becken oder Bassin saßen und das an einer Glasplatte zerstäubte Schwefelgas mit Bier in lang-

samen Zügen einathmeten, dann wieder in den schön angelegten Lindenpromenaden frische Luft schöpften, um nach einer Viertel- oder halben Stunde das Werk von Neuem zu beginnen. Einen schrecklich komischen Anblick machten die Herren und Frauen, die mit weitgeöffnetem Munde ihre kranken Halsteile dem zerprügten Schwefelwasser darboten oder zur Heilung ihrer Flechten und Kupfernasen das edle Haupt benezgen ließen. Man kann Vieles thun, wenn es hilft und es hat Manchen geholfen. Hat doch in Folge seiner Kur ein schon ziemlich herangereifter Sohn des Morgenlandes sich erköhnt, einem ebenfalls wieder zur Schönheit gelangten Fräulein einen Heirathsantrag zu stellen, was ein schallendes Gelächter der anwesenden „Schwefelgeister“ hervorrief. Es herrschte trotz vieler Leiden ein heiteres Leben im Schwefelbade. Es wird mir nicht aus der Erinnerung schwinden, daß wir auf Antrag vieler den lebenswürdigen Kaufmann, den ehrenwerthen alten Herrn aus dem Lande der treuen, biedern Schwaben hauptsächlich wegen seiner Kenntniß in der Musik und seiner Gewandtheit im Benehmen scherzweise zum Professor der schönen Künste ernannten und ihm diese Ernennung mit Schrift und Siegel beglaubigten. Ich habe gar nicht gefunden, daß Langenbrücken ein „Langweilenbrücken“ sei. Wenn auch die Umgegend nicht viel bietet, die Kurräumllichkeiten sind doch aufs beste eingerichtet, die übliche Kurkapelle fehlt nicht, der Badbesitzer ist aufmerksam auf die Wünsche der Gäste, der Badearzt untersucht die Kranken mit Kennerblick und — die Hauptsache bleibt doch immer der Erfolg. Es sind hier wirklich schon treffliche Kuren gemacht worden. Ich kenne Kollegen, die ihren „Predigerkatarth“ durch die Schwefelkur verloren; ich habe erfahren, wie günstig diese auf Luströhrenkatarth, Drüsenanschwellungen, Flechten, Gicht und Lähmungen eingewirkt hat. Wenn sie auch nicht gleich hilft, ein Trost bleibt immer — die Hoffnung auf Nachwirkung. Auch diese ist mir geblieben, als ich wieder heimwärts zog, um nach Anhörung meiner Aerzte Nachkuren und neuen Kuren mich zuzuwenden.

3. In der Wasserheilanstalt Herrenalb.

Anwendung „allgemeiner Mittel“, namentlich während des Hochsommers, hieß jetzt die Lösung. Luft- und Wasserkuren traten in den Vordergrund. Letztere sind in neuerer Zeit Mode geworden. Die Mehrzahl der Krankheiten soll durch inneren, hauptsächlich aber äußeren Gebrauch kalten Wassers geheilt werden. Es ist nicht zu läugnen, daß nach dieser Methode erstaunliche Kuren gemacht, daß bei Gicht, Rheumatismen, Magenleiden, Folgen von Brustfellentzündungen, rasche Wirkung erzielt worden. Es ist aber auch eine sonderbare Kur, der wir uns in dem freundlichen, von prachtvollen Tannenwäldern umgebenen Städtchen Herrenalb im württembergischen Schwarzwalde unterwarfen. Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, wenn sonst Alles noch in tiefem Schlummer ruht, poltert ein Geist in den Korridoren des großen Kurhauses und

tritt in leibhaftiger Gestalt des Bademeisters in die Zimmer der Kurgäste. Jetzt wird in nicht gerade freundlichen Worten zum Aufstehen ermahnt. Das Lager wird der äußeren Hüllen, Betten und Tücher beraubt, auf die Matratze eine große wollene Decke gebreitet, darauf ein ganz nasses Tuch von grobem Stoffe, und — der Kurgast legt sich mitten darauf. Der Leser möge nicht frieren, jedoch den armen Gast friert und schaudert es eine kleine Weile, aber rasch und unansehnlich wird er eingewickelt, mit wollenen Tüchern und Betten bis an das Kinn eingepackt; da liegt er festgeschlossen, fast ohne die Hände rühren zu können, wie in einer Zwangsjacke, einem großen angefüllten Sacke vergleichbar. Das Kissen wird unter den Kopf geschoben, der Diener geht, und der arme Sünder bleibt liegen. Es wird ihm allmählig warm, bisweilen so warm, daß er vom Lager aufspringen möchte, aber das Pflicht- u. Ehrgefühl hält ihn vom tollen Streiche zurück. Er will ja gesund werden. Er schwigt eine, zwei, drei bis vier Stunden; — man gewöhnt sich an Alles — er schlummert und schläft. Endlich erbarmt sich seiner der vielbeschäftigte Plagegeist, er kommt in Eile, packt den Kurgast, setzt ihn auf einen Rollwagen, kutschirt ihn durch den langen Gang und versenkt ihn mittelst eines Flaschenzuges in die Tiefe. Dort im Erdgeschosse steht schon ein anderer dienstbarer Geist, schiebt den Wagen durch die nahe Thüre, entfüllt den vom Schweiß dampfenden Gefäß und stellt ihn unter die vom Kurarzte plöblich losgelassene Regendouche oder Brause. Nach mehreren Secunden, später nach ein bis zwei Minuten, hört die Tortur auf; jetzt hüllen die Diener den Körper ein,

reiben die Haut, daß die Funken sprühen; der Arme ist trocken, fühlt sich erquickt, kleidet sich rasch an, springt auf sein Zimmer, nimmt Hut und Sonnenschirm und lustwandelt in der wundervollen Morgenluft, als ob Nichts geschehen wäre. Den an Leib und Seele Erfrischten umfingen die Vögel, umrauschen die Tannen, umduftet ihr Harz. Er fühlt sich neugestärkt, hat aber Hunger, geht nach Hause und trinkt seine Milch.

Das ist einer der Morgen in der Wasserheilanstalt Herrenalb. Sollte man nicht meinen, das hatte kein Mensch aus? Oh! es haben es zarte Wesen, bleichsüchtige Kinder, geschwächte Greise ausgehalten und sich wohl dabei gefühlt und Besserung erlangt. Doch die Kur ist noch nicht zu Ende. Um 11 Uhr wird man unter die große Douche, die sogenannte Dshendouche gestellt, um 12 Uhr findet einfache Mittagstafel statt, von der früher der Wein verbannt war, die aber jetzt mit Bordeaux und Burgunder gewürzt ist. Um 4 Uhr geht es in's Wellenbad, — die einzige Poesie der Wasserkur; nach einem längeren Spaziergang genießt man Milch und Eier, geht bald zu Bette, um den andern Morgen wieder bereit zu sein.

Wenn diese Kur keine weitere Wirkung hätte, die eine hat sie doch, daß sie den geschwächten Körper abhärtet, die Haut kräftigt und gegen äußere Einflüsse weniger empfindlich macht. Das ist die Ansicht vieler Aerzte, auch des berühmten Professors der Chirurgie von Bruns, den ich Anfangs August in Tübingen besuchte, um endlich Gewißheit und Beruhigung zu erlangen.

W. Ziebold.

Weltereignisse. Die Russen besetzten am 20. Januar Adrianopel, die zweite Hauptstadt des türkischen Reichs. Sehr viele Türken fliehen nach Konstantinopel; die unter ihnen herrschende Noth soll ganz entsehrlich sein; Tausende derselben liegen hilflos im Schnee.

In Griechenland gährt es besonders unter der an der türkischen Grenze wohnenden Bevölkerung gewaltig. Die Griechen möchten die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, aus der Niederlage ihrer einstigen Gebieter auch für sich möglichst vielen Nutzen zu ziehen.

In Madrid wurde am 23. Januar die Trauung des Königs Alfonso XII. mit der Infantin Maria de las Mercedes vollzogen; wir gedenken in einer späteren Nummer darauf zurückzukommen und die Bildnisse der Neudermählten zu bringen.

Eine edle That wird von einem amerikanischen Locomotivführer Namens Billy Whalen erzählt. Zu Cincinnati stand eines Abends ein fast ganz mit Reisenden gefüllter Zug, eine Strecke vor demselben die davon abgkuppelte Maschine. Plöblich wurde in Folge eines Versehens ein Güterzug mit großer Geschwindigkeit gegen den Personenzug zurückgestoßen. Billy Whalen, der Maschinenführer des Personenzuges, erkannte sofort die gefährliche Lage, sprang rasch auf die Maschine und trieb sie mit

vollem Dampf in das Ende des heranrollenden Güterzugs. Der Stoß war fürchterlich; die letzten Wagen des Güterzugs schoben sich auf die Maschine; die Stirnlaterne derselben wurde zerquetscht und viel sonstiger Schaden angerichtet. Der kühne, edle Locomotivführer wurde böß mitgenommen, aber die Gewalt des Güterzugs war gebrochen, und obgleich letzterer noch gegen den Zug der Reisenden stieß und ihn bis an die Hinterwand der Station zurücktrieb, kamen die Reisenden doch ohne jede ernstliche Beschädigung davon. Sie verdankten dies der Geistesgegenwart, Kühnheit und Hochherzigkeit des braven Whalen.


Krachmandeln.

3.

Vor mir steht auf langer Platte
Er, der Arme, Vielgeplagte,
Den man hegte, den man jagte,
Der so viele Feinde hatte.
Vor mir steht in hellem Scheine,
Schlantgebaut auf kurzem Fuße,
Sie, die Traute meiner Muße.
Sag' mir, wen das Räthsel meine,
Kenne mir doch gleich die zwei;
Denn ihr Nam' ist einerlei. W. M.

Auslösung der Krachmandeln in Nr. 3:

1. Eine gute Prife. — 2. Rentner.

 **Neu eintretende Abonnenten erhalten die seither erschienenen Nummern nachgeliefert.**

Bestellungen bittet der Herausgeber an die Post (das „Volkssblatt“ ist in der Zeitungspreislifte im 2. Nachtrag unter Nr. 4090^a aufgeführt) oder an die nächstgelegene Buchhandlung zu richten.

Anzeigen.

Die

bequemsten, elegantesten u. billigsten Kragen u. Manschetten. „Mey's Stoffkragen.“

Neue Halskragen, neue Manschetten, neue Vorhemdchen aus Stoff für Herren, Damen und Kinder zum Preise, den man sonst bezahlte, um diese Gegenstände gewaschen und geplättet zu bekommen, das ist die Erklärung für Mey's Stoffkragen.

Der amerikanischen Papierwäschefabrik Mey & Edlich in Plagwitz-Leipzig ist es gelungen, diese mit vollständigem Stoff überzogenen Kragen und Manschetten so billig herzustellen, dass dieselben fast zum Preis der gewöhnlichen Papierwäsche verkauft werden können.

Da „Mey's Stoffkragen“ aber mit einem speciell appretirten Webstoff vollständig über-

zogen sind, so sind dieselben sehr dauerhaft und solid, von der wirklichen Leinenwäsche nicht zu unterscheiden, haben aber ausserdem den grossen Vorzug, ihrer schönen, eleganten Formen wegen viel besser zu passen und bequem zu sitzen. Ihres guten Apprets zu Folge kann jeder einzelne Kragen, der ja kaum 4 Pfennige neu kostet, ohne unsauber zu werden, fast eine ganze Woche getragen werden. Das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg.

Ein Versuch mit nur einem Dutzend „Mey's Stoffkragen“ wird Jedermann von der Wahrheit des hier Gesagten vollständig überzeugen.

„Mey's Stoffkragen“ sind in der That das Vorzüglichste, was geliefert werden kann.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscurant in Buchform kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, franco und gratis versandt wird.

Amerikanische Papierwäschefabrik,

Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr.

Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten

Cama'ite, Corinther, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rose.

Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10.

Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

2 kleine Mädchen

werden Oftern in eine Thüring. Pfarrei, früher Mädchenpensionat (Bahnhofsstation), gegen bill. Honorar zur Erziehung mit der eigenen 10 jährigen Tochter aufgenommen. Adresse: P.A. Jena postlagernd.

Pastoria.

11) Ein junger Mann (29 Jahre alt), der ein Gymnasium besuchte und im Bureau- und Expeditionsdienst erfahren ist, sucht unter bescheidenen Ansprüchen eine Stelle als Schreiber, Corrector, Verwaltungsbeamter oder in einem ähnlichen Berufe.

12) Für das Stiftungshaus gingen in 1270 Gaben 1954 M. ein. Frankirte Anfragen an den Herausgeber dieses Blattes unter „Pastoria 11.“

Gebundene Bücher

aus dem Verlag von

Carl Winter's

Universitätsbuchhandlung

in Heidelberg.

Die deutsche Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen und in einem übersichtlichen Zusammenhang, von Dr. H. Dittmar. 7. Aufl. Durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Dr. R. Abicht. Mit Titelpuffer. Eleg. Hbfz. geb. M. 5. 80.

Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst v. Brandenburg. Für das deutsche Volk dargestellt von R. F. Ledderhose. Zweite Ausgabe zur zweihundertjährigen Erinnerungsfeier der Schlacht von Fehrbellin. Mit 4 Holzschnitten und dem Facsimile des grossen Kurfürsten. Eleg. Hbfz. geb. M. 3.

Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Umriss für den Schul- und Selbstunterricht, von Dr. Heinrich Dittmar. 11. Aufl. Durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt von Dr. R. Abicht, Director des Gymnasiums zu Dels. Mit 5 Kupfern. Eleg. Hbfz. geb. M. 6.

Saulus. Drama in fünf Acten von Albrecht Thoma. Mit einem Titelbild nach Raphael. eleg. geb. mit Goldschnitt 4 M. 40 Pf.

Zur Psychologie in der Theologie. Abhandlungen und Vorträge von J. P. Lange Gz. Lwd. geb. 6 M. 80.

Die Geheimnisse des Glaubens von Ludw. Schöberlein, Doktor der Philosophie und Theologie Gz. Lwd. geb. 10 M.

Bilder ohne und in Rahmen. Aus den Papieren einer Ungenannten, 4 Aufl. M. A. Lwd m. Goldschn. geb 4 M. 80.

J. Walther, deutsch-englische Buchhandl., Hamburg Alsterthor 21, versendet gratis einen Katalog theologischer Werke, Erbauungsschriften und christlicher Belletristik. Als Führer bei Anlegung öffentl. Volksbibliotheken sehr geeignet. Bei größeren Aufträgen Rabatt.

Chr. G. Höttinger, Jesus Christus und seine Kirche. 106 Bilder. Im Buchhandel 1 M., beim Verfasser in Straßburg i. E. 80 Pf.

— Der Krieg 1870—71. Mit 64 Porträts u. vielen Denksprüchen. 2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 30.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Höttinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.